



Chinesisches Militär vor dem Potala-Palast in Lhasa. Die Regierung missachtet ihre eigene Verfassung.

„So billig wie mit dem Dalai Lama wird man keine Lösung des Tibetproblems mehr bekommen!“

Die chinesische Verfassung sieht Autonomie vor. Asienexperte Prof. Dr. Weggel schildert im Interview, warum die Forderung des Dalai Lama für Peking keinen Gesichtsverlust bedeutet und wie der Westen auf die Regierung einwirken kann.

Interview mit Oskar Weggel von Helmut Steckel

Frage: Wie beurteilen Sie das Gesprächsangebot der chinesischen Regierung an den Dalai Lama nach den Unruhen im Frühjahr? Die Unterdrückung in Tibet ging ja trotzdem weiter, und die Diskreditierung des Dalai Lama nahm eher noch zu.

Weggel: Peking demonstriert nun guten Willen. Ich sehe das als taktisches Verhalten. Man hat eingesehen, dass es anders momentan nicht geht. Persönlich halte ich solche Gesprächsangebote strategisch für ratsam. So billig wie mit dem Dalai Lama wird man keine Tibetlösung mehr bekommen. Der Dalai Lama hat zwei ganz große positive Eigenschaften:

Erstens will er eine friedliche Lösung, und zweitens strebt er nach einer Lösung durch „Autonomie“, wie sie die chinesische Verfassung ohnehin vorsieht. Im Gegensatz zum Dalai Lama gibt es viele Tibeter, die, wenn nötig auch mit Gewalt, die Unabhängigkeit, also eine Loslösung von China erreichen wollen.

Es ist schwer zu begreifen, warum die offizielle chinesische Propaganda den Dalai Lama als Spalter des Landes hinstellt. Das ist Unsinn. Er ist vielmehr einer der wenigen, mit denen man zusammenarbeiten könnte, weil er die Autonomieregelungen, die in Artikel 112ff der chinesischen Verfassung von 1982 vorgesehen sind, akzeptiert.

Ich gebe der chinesischen Führung deshalb den Rat, mit dem Dalai Lama zu reden. Man hört nur nicht auf mich...

Denn hier kann man etwas Vernünftiges und Handfestes erwarten, und das ist auch für das chinesische Image besser als fortgesetzte Gewaltausübung. Dass Peking aber dieses Autonomieangebot nicht einmal diskutieren will, finde ich unverzeihlich.

Frage: Kann es sein, dass die Chinesen unter Autonomie etwas grundsätzlich anderes verstehen?

Weggel: Nein, Autonomie ist in den Artikeln 112 bis 122 der Verfassung von 1982 bis in alle Einzelheiten geregelt. Da gibt es in Artikel 117 eine Regelung über die Autonomie bei den Finanzen, in Artikel 118 über die Autonomie beim wirtschaftlichen Aufbau, Autonomie in den Bereichen Erziehung, Wissenschaft, Kultur und Gesundheitswesen, das ist Artikel 119, lokale Sicherheitsgruppen, das ist Artikel 120, Sprache und Schrift, auch an den Universitäten, das regelt Artikel 121. Kader und Vorsitzende von Gremien sollen ebenfalls Tibeter sein.

Wer nach Tibet kommt, sieht dagegen überall chinesisches Militär, das nicht von Tibetern kontrolliert, sondern, wie die Mehrheit der Tibeter es empfindet, von einer „Besatzungsmacht“ befehligt wird. Einer dieser Befehlshaber war auch der heutige KPCh-Chef Hu Jintao, der u.a. die Niederschlagung der Proteste von 1989 und die Verhängung des Kriegsrechts in Tibet verantwortet hat. Seine damalige Politik hatte mit Autonomie nichts zu tun.



Der Mittelstand emanzipiert sich langsam vom Staat

Frage: Journalisten durften nach Ausbruch der Unruhen bis zur Olympiade nicht nach Tibet und Xinjiang/„Ostturkestan“ reisen. Können ausländische Journalisten auf Dauer derart gegängelt werden?

Weggel: Peking kann keine Zensur gegenüber ausländischen Berichterstatlern ausüben.



Boomendes China: Der Unterschied zwischen der chinesischen und der tibetischen Kultur ist gewaltig.

Ich bin optimistisch. In China hat sich mittlerweile ein breiter Mittelstand in der Größenordnung von 80 bis 100 Millionen Personen herausgebildet. Dazu rechnen wir Einkommensbezieher, die pro Jahr über 5000 Euro nach Hause bringen. Das ist zwar keine Riesensumme, doch das Geld reicht aus, um vom Staat wenigstens streckenweise unabhängig zu werden.

Mittelstandsangehörige können eigene Entscheidungen treffen, kleinere Reisen unternehmen oder sich Konsumgeräte anschaffen. Aus dieser Situation entstehen nicht selten auch Internetkontakte, erste politische Freiheiten und vielleicht auch schon partizipative Vorstellungen. Die chinesische Gesellschaft, die sich auf diese Weise nach und nach verbürgerlicht, wird schnell einen anderen Charakter annehmen. Taiwan lässt grüßen!

Frage: Der Dalai Lama sprach im Angesicht der tibetischen Unruhen von einer beabsichtigten oder nicht beabsichtigten Art von kulturellem Völkermord. Was sagen Sie zu dieser Aussage?

Weggel: China und Tibet sind wie Feuer und Holz. Auch das ist ein Zitat vom Dalai Lama. Es sind völlig verschiedene Kulturen. Hier treffen eine konfuzianische und eine

religiöse Kultur aufeinander, das Gegensätzlichsste, was man sich denken kann: eine sehr agnostizistische Haltung, verkörpert im Konfuzianismus einerseits, und eine sehr im Religiösen verwurzelte Tradition andererseits. Bei dieser Begegnung muss ja etwas schiefgehen! Und wenn sich China wirklich auf Kosten Tibets durchsetzt, dann kann es dabei – man denke an die noch gar nicht so lange zurückliegenden Jahre der Kulturrevolution – , sehr schnell zu Zerstörung kommen.

Frage: Der Sinologe und Ethnologe Dr. Ingo Nentwig erklärte in einem Interview mit der chinesischen Nachrichtenagentur Xinhua, der Begriff ‚kultureller Völkermord‘ sei „völlig unangebracht“ und behauptete: „Die tibetische Kultur blüht und gedeiht in China.“ Wie stehen Sie dazu?

Weggel: Während der Kulturrevolution wurden rund 3000 klösterliche Einrichtungen in Tibet dem Erdboden gleichgemacht, u.a. auch die weltberühmte Klosterstadt von Ganden. Deren Mönche wurden übrigens in den Laienstand und zur Verletzung ihres Zölibats gezwungen. Dem persönlichen Engagement des damaligen Ministerpräsidenten Zhou Enlai war

es zu verdanken, dass nicht noch Schlimmeres geschehen ist. Man ist mit dieser Kultur in einer Weise umgegangen, die mit dem Ausdruck kultureller Völkermord belegt werden kann.

Während der Mao-Zeit war Tibet ein großes Gefängnis. Das geben übrigens auch die Chinesen heute zu. Falsch an der tibetischen Argumentation sei aber, so der Einwand, dass die Tibeter immer nur sich als Leidtragende empfänden. China, wo Millionen Menschen ihr Leben verloren hätten, habe doch sehr viel mehr gelitten. Tibet sei ja nur ein Nebenschauplatz in diesem Spiel gewesen.

Dem ist entgegenzuhalten, dass Beijing für einen Han-Chinesen doch etwas ganz anderes bedeutet als für einen Tibeter, der sich China ja nicht zugehörig fühlt und der von den Chinesen – welcher Couleur auch immer – ganz gewiss nicht „befreit“ werden wollte!

Mit den Reformern hat sich die Lage grundlegend geändert, dies haben die Tibeter allerdings nicht als große Wende zum Positiven empfunden, weil sie weder Unabhängigkeit noch Autonomie mit sich brachte.

Außerdem haben viele Tibeter das Gefühl, dass ihr Land als touristisches Shangrila, als Goldgrube für den Frem-



denverkehr missbraucht wird. So eine Art Disneyland-Lamaismus wäre den Chinesen natürlich am allerliebsten, zumal dann, wenn von den Mönchen kein politisches Engagement mehr ausginge und sie sich von den Touristen einfach brav fotografieren ließen. Kann man so etwas als Wiederbelebung der tibetischen Kultur bezeichnen?

Für mich war es bei meinen Tibet-Aufenthalten doch recht auffällig, dass z.B. Waren auf dem Markt – zumindest in Lhasa und Shigatse – nur in chinesischer Sprache angeboten werden, dass von früh bis spät chinesisches Fernsehen läuft und dass ab der Höheren Mittelschule als Unterrichtssprache praktisch nur noch Chinesisch in Frage kommt.

Im Restaurant habe ich zahlreiche Tibeter um mich herum erlebt, die sich mit Chinesen unterhalten haben, die sprachen ein perfektes, perlendes Chinesisch. Also, wer es soweit gebracht hat, von dem kann man wohl kaum sagen, dass er in einem „Gefängnis“ lebt. Wer sich assimilieren lässt, der ist natürlich hochwillkommen im Reich der Mitte. Aber was ist mit all denjenigen, die das nicht wollen, die also kulturell selbstständig bleiben wollen, die auf Autonomie pochen und die am Rande der Gesellschaft stehen? Von ihnen kann Tibet sehr wohl als Gefängnis erlebt werden.

Echte Autonomie für Tibet in einem demokratischen China

Frage: Sie schrieben einmal, dass China seine Souveränitätsansprüche über Tibet auf drei Argumente stützt: auf die Geschichte, auf seine „Befreiung“ des tibetischen Volkes und auf seine Leistung. Gilt diese ‚Beweisführung‘ heute immer noch?

heute noch eine Rolle, vor allem beim Umgang mit Ländern der Dritten Welt. Es ist schon eine Paradoxie der Geschichte, dass ausgerechnet die beiden sozialistischen Großmächte des 20. Jahrhunderts zu den letzten Kolonialmächten gehören, zugleich aber weiterhin anticolonialistisch argumentieren.

Frage: Was kann der Westen für Tibet tun?

Weggel: Die westliche Politik darf nicht müde werden, Peking aufzufordern, mit dem Dalai Lama zu verhandeln – und zwar über eine echte Autonomie für Tibet. Gleichzeitig sollte der Westen davon Abstand nehmen, Kräfte zu unterstützen, welche die Loslösung von China anstreben, z.B. den Tibetischen Jugendverband. Sollten nämlich derartige Strömungen die Oberhand gewinnen, bestünde die Gefahr der Auslöschung Tibets. Der Widerstand gegen 1,3 Milliarden Chinesen wäre nicht durchzuhalten. Bei der Autonomielösung muss man die chinesische Führung immer wieder daran erinnern: Das steht in Eurer Verfassung. Die Eingliederung kann friedlich erfolgen. Die Tibeter sind keine Terroristen.

Doch solange das Regime kommunistisch-autoritär bleibt, wird wenig zu erreichen sein. Langfristig liegt die Hoffnung in der demokratischen Entwicklung Chinas, wenn etwa 400 Millionen Chinesen, das sind so viel, wie Europa Einwohner hat, die Geschicke des Landes in die Hand nehmen. Alle ins Mark gehenden Fragen – Taiwan, Xinjiang und vor allem das Tibetproblem – sind dann neu zu betrachten.

Frage: Zu denken gibt die Uninformiertheit des größten Teils der chinesischen Bevölkerung über das Tibetproblem.

Weggel: Ja, Sie haben recht. Und wenn Chinesen sich als Gesamtheit angegriffen fühlen, beginnen sie, sich auf ihre Gemeinsamkeiten zu besinnen. In der chinesischen Geschichte ist der Nationalismus verhältnismäßig neu. Während der Mao-Zeit erhielten überregionale Wir-

„Der Dalai Lama hat zwei große positive Eigenschaften: Erstens will er eine friedliche Lösung und zweitens Autonomie, wie sie die chinesische Verfassung ohnehin vorsieht.“

Weggel: Im Wesentlichen ja, wobei das Leistungsargument immer stärker hervortritt. Die Chinesen sagen: „Was wollt ihr denn eigentlich? Wir haben euch in jeder Beziehung ins 21. Jahrhundert hineinbefördert, haben euch von der Oberherrschaft des Klerus befreit.“ Bei genauem Hinsehen handelt es sich hier um Argumente, die jede Kolonialmacht anführen könnte und die gerade von Mao Zedong Jahrzehnte lang aufs Schärfste bekämpft worden sind. In der chinesischen Außenpolitik spielen sie auch

Gefühle eine breite Basis, als die Japaner ihre Angriffe auf das chinesische Hinterland ausdehnten und sich ein „Bauernnationalismus“ entwickelte. Auch jetzt – im Zeichen der Anschuldigung von seiten der Tibeter, kulturellen Völkermord zu betreiben – fühlen sich viele Chinesen (sogar solche im Ausland) als Nation angegriffen.

Doch dieses Gefühl der Gemeinschaft ist auf Dauer nicht aufrecht zu erhalten. Sobald der Druck von außen nachlässt, verschwindet es wieder. Man muss auf die



Demokratisierung warten, durch die eine völlig neue Presselandschaft entstehen wird. Wenn es dazu noch eines Beweises bedarf, so blicke man nach Taiwan: Ich habe dort vor vierzig Jahren studiert, war jetzt gerade vor wenigen Wochen wieder dort und habe ein völlig anderes Land erlebt: Hatte es früher ein paar zensierte Zeitungen mit wenigen Seiten Umfang gegeben, so erscheinen heute etwa 180 Zeitungen und noch mehr Zeitschriften, von einer Fülle von Fernseh- und Rundfunkanstalten gar nicht zu reden.

Die Tibetfrage wird heute ganz anders diskutiert. Vor Jahrzehnten wurde auch in Taiwan die Tibetfrage noch ganz so beantwortet wie heute bei den Kommunisten auf dem Festland: „Tibet gehört zu uns.“ Inzwischen argumentiert Taiwan wie der Westen – weit weg von jeglicher Apologetik. In einer demokratisch gewordenen Volksrepublik dürfte es sich ähnlich entwickeln.

Westliche Politik: Alles zur Sprache bringen

Frage: Tibet-Unterstützergruppen und Menschenrechtsorganisationen prangern die chinesische Tibet- und Xinjiang-Politik an. Ist es richtig, dass die Chinesen durch derlei Angriffe „ihr Gesicht verlieren“?

Weggel: Warum räumen die Chinesen den Tibetern keine Autonomie ein, wo sie diese doch in ihrer eigenen Verfassung verankert haben? Warum reden sie mit dem Dalai Lama nicht über Autonomie? Gesicht haben heißt, dass man sich so verhält, wie es in der Verfassung steht, die man sich selbst gegeben hat. Und wenn ich dies nicht tue, dann verliere ich das Gesicht, und zwar zu recht. Ein Fürst, der sich nicht wie ein Fürst benimmt – so Konfuzius – der ist kein „Fürst“, sondern ein Schuft. Und eine Volksrepublik China, die sich nicht einmal an ihre eigene Verfassung hält, ist keine Volksrepublik im sozialistischen Sinne, sondern eine Chaos-Macht.

Nach dieser in China auch heutzutage noch voll akzeptierten Logik verhält sich der Dalai Lama korrekt, wenn er immer wieder auf das Autonomieversprechen und auf die einschlägigen Verfassungsartikel hinweist, auch wenn sich die chinesische Führung dadurch genervt fühlen sollte. Verhält sich Beijing nämlich nicht nach seinen eigenen Regeln, so wird durch energische Hinweise auf die Verfassung nicht das Gesicht Chinas, sondern das Antlitz einer Übeltäter-Nation verletzt, die sich nicht an das hält, was sie zugesagt hat. Das ist der Weg, den auch die Pro-Tibet-Gruppen einschlagen sollten. Da gibt es keinen Gesichtsverlust.

Frage: Und der Empfang des Dalai Lama durch Bundeskanzlerin Angela Merkel?

Weggel: Angela Merkel hat einen Menschen empfangen, der auf der Linie der chinesischen Verfassung argumen-

tiert und dadurch eher zur Stärkung des Gesichts der Chinesen beigetragen hat. Damit steht sie ganz im Einklang mit den altüberkommenen konfuzianischen Vorstellungen, die für chinesisches Denken so typisch sind und die von einer Deckungsgleichheit zwischen Bezeichnung und bezeichnungsgerechtem, tatsächlichem Verhalten ausgehen. Mit einer Bestätigung des Dalai Lama-Kurses hat die Bundeskanzlerin etwas völlig Richtiges getan und nichts, was der Volksrepublik schaden könnte!

Gegenüber China gibt es drei Möglichkeiten der Politik: Man kann sie entweder „abstrafen“, indem man sie aus der Gemeinschaft der Völker ausschließt. Aber schließen Sie 1,3 Milliarden Menschen aus! Die zweite Möglichkeit besteht darin, das Moralische überhaupt nicht zu beachten nach dem Grundsatz: „Hauptsache, wir machen Geschäfte. Was mit den Dissidenten, Xinjiang, den Uiguren oder den Tibetern läuft, ist nicht unser Anliegen!“ Eine solche Haltung rief wohl zu Recht auch Verachtung bei den Chinesen hervor. Schließlich gibt es die dritte Möglichkeit, den Weg des Wandels durch Annäherung, indem wir aufeinander zugehen und dabei Angenehmes wie Unangenehmes in gleicher Weise zur Sprache bringen.

Eine Langfassung des Interviews finden Sie auf den Internetseiten der Regionalgruppe Hamburg der Tibet Initiative Deutschland e.V.: www.tibet-hamburg.de

Buchtipp:



- ★ China. Eine Landeskunde 5. Aufl. München 2002
- ★ Wie mächtig wird Asien? Der Weg ins 21. Jahrhundert, C.H.Beck, München 1999
- ★ China im Aufbruch. Konfuzianismus und politische Zukunft, Beck-Verlag, München 1997 (BsR Nr.1134)



Oskar Weggel, Prof. Dr. jur., geb. 1935, ist Buchautor und war bis zu seiner Pensionierung Referent am Institut für Asienkunde in Hamburg mit Forschungsschwerpunkt VR China und Indochina. Er studierte Sinologie in München, Bonn und Taipei.